

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 92 (1966)  
**Heft:** 33

**Artikel:** Unser Herrgott und der Schweizer : (Schluss folgt)  
**Autor:** Federer, Heinrich  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-505943>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## HUMOR UND IRONIE — wiederentdeckt für Sie:

Heinrich Federer (1866–1928)

schrieb seine Geschichte vom Herrgott und den Schweizern (er nannte es ein «stolzbescheidenes Geschichtlein») im Jahre 1916, also während des Ersten Weltkrieges. Und er tat es, weil die Neutralität der Schweiz, ihr Verharren abseits des großen Völkerringens, nicht überall, besonders nicht überall im Ausland verstanden wurde. Solchen Kritikern – es gibt auch heute noch solche – wollte er antworten. Er wollte aber auch jene Schweizer warnen, die sich in der Haltung des Richters oder des Selbstgerechten gefielen. Auch sie gibt es heute noch. Weil es sich aber heute bedeutend weniger ereignet, daß man Kritik von außen und eigener Neigung zur Selbstgerechtigkeit mit Humor und spitzbübischer Ironie begreift, mag das «stolzbescheidenes Geschichtlein» einer gewissen Aktualität nicht entbehren. Das Bändchen ist 1939 als Nachdruck nochmals erschienen (Rascher Verlag Zürich) und kann im Buchhandel bezogen werden.

Bruno Knobel

### Unser Herrgott und der Schweizer

von Heinrich Federer

Eines Abends, um die Sechse, klopft es plötzlich mit vielen ziemlich unhöflichen Fingern ans Portal des Himmels. Unser Herrgott, der gerade das Oel für die großen und kleinen Nachtampeln, darunter ein ganzes Faß allein für den verschwenderischen Vollmond ausgemessen und gesegnet hatte, setzte sich feierlich zurück in seinen diamantenen Thron und donnerte dann ein majestatisches: Herein! Da rasseln über die Schwelle mit Bajonet und rauchendem Rohr: der Russe und der Deutsche, der Engländer und der Franzose, – den kleinen zerlöcherten Belgier in der Mitte, – der Österreicher, Italiener, Serbe, Türke und Japaner. Zuletzt, in einiger Entfernung, kam langsam auch noch der Schweizer hindentrein. Er allein trug den Säbel im Gurt und das Gewehr über die rechte Achsel gehängt. Beide Hände steckte er in die Hosen und rauchte gemütlich seine Tabakpfeife. Laut rumpelten seine genagelten Bergschuhe über das himmlische Parkett.

Alle stellten sich mit militärischem, wenn auch sichtlich mühsamem Schneid vor den Thron Gottes und salutierten großartig. Sogar der Muselmann zupfte ein wenig am Turban. Der Schweizer jedoch hielt sich etwas beiseite und machte das Kompliment nur mit halbem Schwung und Bogen mit.

Wie nun unser Herrgott fragen wollte, was die ungestüme Gesell-

schaft denn eigentlich begehrte, sah er ein dünnes, aber flinkes und heißes Bächlein Blut über die azurene Flur laufen. Dieses Blut tropfte von der Uniform der Krieger unaufhaltsam herunter wie ein warmer Regen von hohen, müden Bäumen, und brünnelte und rieselte dampfend über den ganzen Estrich des Himmels hinweg. Nur der Schweizer stand trocken und sauber da und rauchte unentwegt sein höchst mittelmäßiges Kraut.

Da runzelte unser Herrgott leise die Stirne, lächelte aber gleich wieder auf seine feine und barmherzige Weise und winkte gelassen in eine Wolke von Engelchen hinauf. Und sogleich huschte und flatterte es wie ein Taubenschwarm nieder und fegte und wischte mit dem weißen Gefieder das Blut auf, daß Schnee im Nu zu Scharlach ward. Aber immer noch tropfte es von den Soldaten herunter und stets neue Engel mußten kommen und ihren Flaum rosenrot färben, und immer noch ward es nicht genug.

Jetzt winkte Gott ein zweitesmal, und flugs schoß ein besonders strammer und behender Engel auf den Schweizer los und blies ihm mit einem einzigen Zug seiner Purpurbacken allen Tabak komplett aus dem Pfeifenkopf.

Wütend holte der Schweizer zu einer Ohrfeige aus. Doch der Engel rückte nicht um Fingersbreite weg, aber sagte sehr ernst: «Wie kannst du rauchen, wo die andern bluten?» – Da senkte der Eidgenosse langsam den Kopf und blickte verdutzt und ein wenig einfältig in die ausgeblasene Pfeife.

«Bravo!» begann jetzt eine blitzende deutsche Pickelhaube. «Siehe, lieber Gott, um nichts anderes sind

wir da heraufgekommen, als diese Männchen zu verklagen. Wir kämpfen heroisch auf Tod und Leben. Aber das ficht ihn keinen Deubel ... pardon! ... aber wirklich keinen Deubel an. Uns hilft er nicht. Eher das Gegenteil. Jedenfalls schaut er, ein bißchen auf Vorhut an die Grenze gestellt, mit den Händen im Sack, gemächlich unserem Siegen und Sterben zu ... und raucht Tabak!»

«Ja, lieber Gott», nickten die Franzosen, «und auch uns hilft er nicht. Eher das Gegenteil. Während wir Blut schwitzen, mobilisiert er ein bißchen und faulenzt daneben und dampft – paperlapa – blaue Krinzel in die Luft.»

«Er behauptet», rief der Russe hinzu, «er sei neutral. Neutral ... was ist das? Das Leben ist nicht neutral und der Tod ist nicht neutral. Der Tag ist nicht neutral und die Nacht ist nicht neutral. Nichts Tüchtiges auf Erden ist neutral. Nur die Fledermäuse sind neutral. Und der Schweizer ähnelt gar heillos so einer Fledermaus, die zwischen Licht und Dunkel herumflattert, nicht Vogel noch Fisch sein will, sondern eben ... neutral ... Du selbst, lieber Gott, hast irgendwo bei Johannes oder Lukas gesagt, die Neutralität sei eine große Sünde. Strafe sie also!» Und indem der Russe beschloß, schlug er zur Bekräftigung ein doppeltes, sogenanntes griechisches Kreuz über die Brust.

«Eja!» schrien nun alle Krieger, «er soll sich entscheiden: ist er für dich oder für mich. Fledermäuse haben keinen Platz zwischen uns. Seit Monaten ringen wir alle wie Helden gegeneinander. Sieh nur, wie wir müde sind, voll Staub und Blut, hungrig und durstig und die Seele voll Not! Da kannst du begreifen, lieber Gott, daß wir zornig über diesen Neutralen geworden sind; daß wir bis zum Zapfenstreich einen kurzen Waffenstillstand geschlossen haben und mit unserer letzten Kraft zu dir den Prügelweg ... er dürfte asphaltiert werden! verschluckte der Berliner mit Mühe ... hinaufgeklettert kommen, um den Raucher da ernstlich zu verklagen und scharf abstrafen zu lassen,» ....

Eine große Pause entstand. Alles guckte auf den Schweizer. Sogar die heiligsten Engeljüngferchen, die sonst vor lauter Sittsamkeit die Augen geschlossen haben, steckten ganz frech ihr rosiges Näschen aus den Wolkenvorhängen. Jedoch der Schweizer biß die schwarzen Zähne aufeinander und verwürgte das aufbrausende, ungeschlachte Widerwort. Aber seine Seele zog sich in saurem Aerger zusammen. Denn es schwiebte an ihr vorbei der friedvolle und sonnige Juli von 1914, mit dem Heuduft, strömend über alle Häge, mit den Knallkirschen um's Ohr der Ferienbuben, mit dem schellenschüttelnden Hornvieh an den Bergwässern und dem ersten, urweltlich schönen Kaffeerauch aus der obersten Alphütte. Dazu die süßschläfrige Sommerruhe unserer

Städte und die frischen Fähnlein und Kellnerinnen auf den Berggasthäusern und gegen Monatsschluß das patriotische Sammeln von Reisig und weißrotem Wimpelzeug auf den großen vaterländischen ersten August ... Und da knallt es plötzlich grell und wüst ins Ausland und bläst Sturm und ...

«Du hast gehört, was deine europäischen Brüder über dich schelten», begann jetzt unser Herrgott das Verhör. «So rechtfertige dich doch!» Zu allem andern: Wir Schweizer sind keine geborenen Redner. In der Mundart allenfalls! Aber im geschliffenen Kristall des Hoch- oder Schriftdeutsch, nein! Und gar in so erlauchter Gesellschaft begnadet uns einfach nie, wie alle andern Sprachgenossen, eine oratorische Erleuchtung oder auch nur eine flinke diplomatische Auskunft. Ich glaube, unsere grausamen Berge machen so schwer und schüchtern und wortarm. Und so liegt auch unser armer Sünder unerleuchtet und mäuschenstich nach außen. Aber umso beredter spielte seine Seele das Bild des verwüsteten Sommers weiter: wie rings um seine Heimat das Morden begann, in einem Stil, der aller Historie und Kultur spottete; und wie der Schweizer selbst aus Amt und Handwerk heraus an die Grenze mußte, mit gespanntem Schnapphahn und gewetztem Säbel, nicht nur so ein bißchen, sondern auf Leben und Tod mobilisiert. So stand er neun Monate schon in Glut und Eis am Posten. War das ge-faulenzt? Sollte man also auch noch mitmorden, um als fleißiger und gemeinnütziger Europäer zu gelten? War es nicht besser, eine Pfeife anzustecken und damit zu sagen: ich wach' zwar, daß meine Hütte ganz bleibt, aber scher' mich den Teufel um euer gegenseitiges Zertrümmern und Verstümmeln. Die Ruinen machen auch euch einmal totsicher wieder nüchtern. Ich rauch' die-weil!

«Schau, schau», riefen unterdessen die Kläger zum Herrgott hinauf, «er weiß sich nicht zu entschuldigen! So steht es: im Feld kann er nicht fechten und hier nicht einmal Rede stehen.»

Das schlug ein. Hänseln läßt sich kein braver Schweizer. Jetzt, jetzt hob er langsam die bucklige, rechnerische Stirne und antwortete in einem nicht ganz guten, aber sehr ehrlichen Deutsch: «Lieber Gott, die Sach' ist so grenzenlos einfach. Du weißt, wir Schweizer haben oft und oft Krieg geführt, in Frankreich und Schwaben, Flandern und tief ins Welschland hinunter. Wir wurden die Raubbolde Europas geschimpft. Wo du das Geschichtenbuch der Welt aufschlägst, blitzt ein Schweizerdegen oder doch ein Schweizerpfeil heraus. Dabei sind wir berühmt geworden, nicht wie Fledermäuse, ihr lieben Herrschaften, sondern wie Adler und Löwen berühmt werden. Und was habt ihr Herren uns nicht geboten, um solche Löwen vor eure Türen zu kriegen! ... Aber es ist auch wahr, daß die

Kriege unserer Schweizerseele mehr geschadet als genützt haben, und noch heute weiß unser bester Historiker nicht, ob wir oder ob unser Feind von Fall zu Fall recht hatte.»

Bei diesem letzten Gesätzlein streifte Gott blitzschnell die Ankläger mit einem Strahl himmlischer Bosheit und nickte dann mit seinem schneeweißen Urvaterhaupt ein gnädiges: «Fahre weiter, kleiner Mann!»

«Und heute, wo ein Weltkrieg um uns herum donnert und von acht Nationen jede gewaltig auf die Brust klopft und schwört: Ich allein habe recht, ... heute wissen wir Schweizer noch viel weniger, ob wirklich und wo denn Recht oder Unrecht sauber in zwei Häufchen gesondert liegt. Jedenfalls ziemt es nicht uns Kleinen, wie oberste Ratsherren der Welt zu verkünden: ihr habt recht, also lieb' ich euch .... oder: ihr habt unrecht, also haß' ich euch. Das ist deines Amtes, o Gott, der du nicht bloß ins schlaueste Herz, sondern auch in die hinterste Schublade der Politik schaust. Und eben weil wir Schweizer nicht allsehend sind wie du, darum sind wir ... neutral ...»

«Und rauchen Tabak», fügte der Oesterreicher grimmig hinzu.

«Warum denn nicht?» fragte der Schweizer mit dem unschuldigsten Gesicht der Welt. —

Da schüttelte Gott den Mantel der Ewigkeit voll Macht auseinander, daß es aufglitzerte wie von tausend uralten Sternennächten und die Menschlein vor sich fast erschreckte. Dann hob er feierlich an: «Höre, mein lieber Sohn der Alpen: wenn es um dich herum schreit von Heldenamt und Marter und Tod, wenn die Erde und das Meer aufseufzen von allem Menschenstolz und Menschenwahn, das sie erleben, und wenn rings um dein kleines Haus die Not wie ein grauer Nebel aufsteigt und mit blutigen Grimassen dir ins Fenster schaut ... wie kannst du da so behaglich und selbstbewußt deine Pfeife rauchen? Neutral sein ist nicht genug. Sollst du nicht traurig sein, wenn deine Brüder traurig sind? Du mußt mit allen, die streiten und leiden, mit dem gleichen warmen Puls fühlen, nicht mit den armen Belgien allein, auch mit den Deutschen und den Russen, mit den Franzosen, Serben und Oesterreichern, mit den Engländern, Türken und Japanern, denn alle, alle habe ich als deine Brüder aus dem gleichen Fleisch und Bein wie dich erschaffen, und sie alle sind, wie auch die Blutschuld auf ihre Oberhäupter verteilt sein mag, so wahrhaftig unschuldig an diesem Weltverbrechen wie du. Darum sollst du allen

## Ihre Nerven

beruhigen und stärken Sie bestens, wenn Sie eine Kur mit dem Spezial-Nerventee «VALVSKA» durchführen. Sie schlafen wieder besser, fühlen sich andernags ausgeruht, gekräftigt und guter Laune. Doppel-Kurpackung Fr. 5.20, Probepckg. Fr. 2.95. — Machen Sie einen Versuch.

**VALVSKA**

gleich gerne helfen. Das tut du auch, so gut du kannst, ich weiß es. Aber tue es nicht mit der Tabakpfeife im Mund! Du merkst wohl, was ich meine. Ich denke nicht an den Stumpen am müden Feierabend und will schon gar nicht in eure republikanische Freiheit von wegen dem Tabakmonopol pfuschen, so hold ich ihm persönlich bin. Nein, nein, ich meine die Tabakpfeife des Luxus in so sterbensarmen Tagen. Ich meine die Tabakpfeife der lauten luftigen Vergesslichkeit und der unwürdigen Bagatellen ...»

«Kleinigkeiten!» korrigierte leise der Deutsche.

«... jetzt, wo so Ungeheures und Unvergessliches geschieht. Ich meine die Tabakpfeife des Phlegmas, indem man links und rechts so grausam tätig ist. Ich meine die Tabakpfeife des Besserseinwollens, des Pharisäertums, heute, wo du, kleiner Schweizer, allein nicht, wie deine Brüder da, auf Herz und Nieren geprüft wirst. Demütig sollst du sein und willig dem süßen Nachtisch des Lebens entsagen, wo viele kaum ihre Suppe haben. Zeig' nicht den andern in ihrer bittern Not einen dicken hochmütigen Frieden, sondern schüttle bescheiden die ganze Liebe des Schweizerherzens den Brüdern aus, seien sie gelb oder weiß oder schwarz! — Das wollte ich dir sagen.

Und nun ihr, meine lieben, armen, blutigen Kinder, ihr ...»

«Aber, o Herrgott», rumpelte der Schweizer jetzt hurtig in die Gottespredigt, «so laß' mich doch ausreden! Ich hab' ja extra für die Kumpenan hier meinen Bläß ...»

«Pst, pst!» unterbrach ihn der vorige flinke Engel und gab ihm, klapptsch, eine kleine zierliche Maulschelle. «Pst! wie wenig salonfähig benehmst ihr Schweizer euch doch. Sogar im Himmel! Was Bläß!... Weißt du nicht, daß man die großen Herren und vor allem seine himmlische Majestät muß fertig sprechen lassen, auch wenn dir die Zunge dabei verdorrte?»

«Und ihr, meine lieben Soldatenkinder», wiederholte Gott mit einer Stimme so rauschend voll und frisch wie Wind im Buchenwald, «Kinderchen, setzt euch und hört ein kleines Geschichtlein an, derweil euch die Engel drüber einen kleinen Imbiß auftischen!»

Müde und zum voraus ein bißchen gelangweilt setzten sich die Helden, aber schielten arg auf die Seite, wo Geister eine lange Tafel deckten und Becher voll himmlischen Asti und silberne Schalen voll Paradiesäpfel aufstellten; und der Moskowiter lispelte dem Wiener ins Ohr: «Ach, wenn es nur nicht eine lange Geschichte gibt, wie unser Tolstoi und Gontscharow solche zusammenklexten. Ich sterbe fast vor Hunger und äße jetzt am liebsten das ganze Gedecht mit Geschirr und so einen pausbäckigen Engel in einem Zuge auf.»

(Schluß folgt in der nächsten Nummer)

